

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1859)**

Heft 87

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Beitrag.

Herausgegeben von einer katholischen Gesellschaft.

Verlag und Expedition: Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn.

N^o. 87.



Samstag den 29. October.



1859.

Reflexionen zu „Diepenbrock's Lebensbild“ für die Schweiz.

— 5 (Mitgetheilt.) Das vom gegenwärtigen Fürstbischöfe von Breslau herausgegebene „Lebensbild Diepenbrock's“ bietet dem aufmerksamen Beobachter viele ungemein erhebende Züge dar. Wir wollen einige Seiten anführen, die besonders auch dem schweizerischen Katholiken und Priester sehr ernste Winke geben, wie es mit der von gewisser Seite hoch gerühmten Toleranz für eine Bewandniß habe. So lange die Katholiken sich ducken und fügen, wie schweigende geduldige Schafe, läßt man sie allenfalls noch gehen — sobald sie aber nur im geringsten sich selbst fühlen und die gewordenen Fußtritte nicht schweigend hinnehmen — so werden sie der Gegenstand der gemeinsten Beschimpfungen. Der Unglaube ist nur tolerant gegen den Unglauben — nur die zerstörenden Richtungen dürfen sich frei bewegen. Aber den positiv Gläubigen gegenüber kennt der Unglaube nur das Recht der rohen Gewalt oder brutalen Behandlung. Wir Katholiken der Schweiz sind im Falle, täglich Proben von dieser schönen Toleranz zu machen.

„Im März 1846 fan einem freundlichen Tage gieng der Erzbischof Diepenbrock mit seinem Secretär und dem Domherrn Förster an einem einsamen Orte der Oder spazieren. Wir beugten, sagt der Biograph, durch das Dorf Scheitnig auf die Heerstraße aus, welche über die s. g. Paßbrücke nach der Stadt zurückführt, als sich uns vier Studenten angeschlossen und uns in der lautesten Weise mit den pöbelhaftigsten Anzüglichkeiten verfolgten. Sie ließen zu verschiedenen Malen Ronge hochleben und sprachen ganz unverhohlen ihren Haß gegen die katholische Kirche, ihre Bitterkeit gegen die Priester derselben, ihre Verachtung gegen alles positive Christenthum aus. Als sie der Domkirche ansichtig wurden, machten sie ihrer Entrüstung über diese finstere Burg des mittelalterlichen Aberglaubens Luft;

und als sie auch dieses Thema erschöpft hatten, mußten die Schnallenschuhe des Fürstbischöfes Stoff zu kindischen Bemerkungen geben. Dabei waren sie bald vor, bald hinter uns, ließen uns bald an sich vorbei oder nahmen uns wohl gar in die Mitte. Unter diesen unausgesetzten Kränkungen waren wir bis an die Stelle gekommen, wo die Wege sich theilen, und da jene eben vor uns, auf der Fahrstraße fortklärnten, schlugen wir den Fußsteig ein, der über das Feld hinführt. Aber auch igt kamen sie uns nach und trieben die Insulte so weit, daß der Eine von ihnen sich ungestüm zwischen dem Fürsten und mir hindurchdrängte und vor uns ausspie, während die andern zu beiden Seiten an uns vorüberstampfend uns die Worte in's Gesicht riefen: „Guten Abend, Ronge soll leben!“ Es hieße die Geduld der Leser ermüden, wollte ich in Aufzählung alles dessen fortfahren, was wir zu ertragen hatten, bis uns unsere Dränger endlich am Lehnramme verließen, wo die Straße belebter wird, nachdem sie vorher noch das Kreuz mit dem Bildniß des Erlösers, das vor dem Eingange nach dem Michaelshofe steht, verhöhnt hatten, indem sie vor demselben die Mühen schwenkten und lächerliche Reverenzen machten. Der Fürstbischof hatte während dieser langsamen Tortur, die über eine halbe Stunde dauerte, keinen Laut vernehmen lassen; nur einmal begütigend mit der Hand meinen rechten Arm gefaßt, als dieser bei der schmerzlichen Erregung meines ganzen Wesens unwillkürlich wie zu einer drohenden Bewegung sich erheben wollte.“

Schreiber dieser Worte erinnert sich selbst lebhaft einer ähnlichen Scene, die er auf dem Zürchersee erlebte. Auf der Station Rapperschwil, wo Markt war, begaben sich eine bedeutende Anzahl von Marktleuten aus den Seeegenden auf das Dampfboot. Ich saß ruhig und still auf meinem Plaze. Allein ich ward von der Rote roh und gewaltthätig von dem Plaze verdrängt. Sie sahen an meiner schwarzen Kleidung, daß ich ein katholischer Priester sei. Nun gieng die Heze gegen meinen Stand in den

niedrigsten und pöbelhaftesten Ausdrücken los. Pfaff war das beste Wort, womit man mich beehrte. Kein einziger Mensch auf dem zahlreich besetzten Boote nahm sich meiner an; im Gegentheil ich bemerkte in manchem Gesichte die Schadenfreude des zustimmenden Nachelns. Ich mußte froh sein, wenn man mich mit keinen Prügeln tractirte. — Könnten ähnliche Vorgänge nicht auch aus dem Kanton St. Gallen gemeldet werden; besonders aus der Nähe und in der Stadt St. Gallen? Wie kann man sich über solche Erscheinungen wundern, wenn in der Presse gegen die katholische Kirche, ihre Diener, Anstalten und Orden die rohesten und verlegendsten Ausdrücke Tag für Tag wiederkehren. Darin besteht die Toleranz unserer Freiheitshelden, und der Fortschritt der Cultur und Bildung und die Rechtsgleichheit der Katholiken.

Ueber die Bedeutung und Tendenz des gegenwärtigen Kampfes sprach sich Diepenbrock (p. 202) dahin aus: „Wenn man doch bedenken wollte, daß es sich in den gegenwärtigen Tagen auf dem religiösen Gebiete viel weniger um Protestantismus und Katholicismus, als um Christenthum und Heidenthum, und zwar um das schlimmste, das moderne Heidenthum handelt. Die Prophezeiung eines großen Staatsmannes (Burke) scheint sich erfüllen zu wollen: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Fürsten aus Politik Tyrannen werden, weil die Unterthanen aus Princip Rebellen geworden sind.“ Was wir in diesen Tagen (1848—49) erfahren haben, sind nur Vorboten viel größerer Umwälzungen, welche Europa bevorstehen.“

Ueber die Klöster wird folgendes Urtheil gefällt (p. 214): Diepenbrock liebte die Klöster, wenn sie vom Geist ihrer hl. Regel erfüllt und geleitet werden. Sie waren ihm Blüthen am Baume der Kirche, welche aus dem Bedürfniß der Zeit zur heilvollen Frucht reiften. Wenn diese Zeit vorüber ist, meinte er, dann fallen sie ab und der Baum treibt neue Blüthen und Früchte; darum wünschte er neben den neuen frommen Genossenschaften nur diejenigen ältern Orden beizubehalten, die noch genügende Lebenskraft in sich haben. Daß die große Menge in unsrer flachen, abgestandenen, tief verflunkelten Zeit kein Verständniß mehr für das Ordensleben habe, daß bei ihr der Neue eine Zelle, dem Unglück eine Zuflucht, der Unschuld ein Asyl, der Wissenschaft eine von den Sorgen und Störungen der Welt unberührte Werkstätte hinter den hl. Mauern eröffnen, so viel heißt, als den Müßiggang befördern, wußte er sehr gut; aber er wußte auch, daß die Erziehung der Jugend, die Pflege der Kranken, die Rettung der Gefallenen, die Sorge um das ewige Heil der Seelen, in Städten und auf dem Lande Klöster fordere, und erklärte es für eine Verfolgung der Kirche, wenn sie verhindert würden, ihre Be-

dürfnisse nach ihren Grundsätzen und ihrem Geiste zu befriedigen.

Die Schule (p. 237), die älteste Tochter der Kirche, werde wieder mit mehr Entschiedenheit als je unter die alleinige Obhut des Staates genommen; — die Kirchhöfe, nach katholischer Anschauung geweihte heil. Orte und als solche der Verwaltung der geistlichen Behörden unterstehend, wurden zumeist als Gemeinde- und Polizei-Gegenstände behandelt; dem so lange bestehenden kirchlichen Ehegericht wurde der staatliche Schutz und Beistand entzogen; die Patronatsberechtigung ehemaliger Klosterparochien, welche Diepenbrock in letzter Zeit unangefochten behauptet, wurde in Frage gestellt und mit Einleitung eines Processes gegen den Bischof gedroht zc. zc. Alles wie bei uns in der Schweiz, aber wahrscheinlich in einem viel geringern Grade als in demjenigen Lande, wo der Bischof nicht einmal das Religionshandbuch in der Schule vorschreiben kann und er darin nicht etwa nur von paritätischen oder protestantischen Regierungsbehörden, sondern sogar von katholischen Erziehungsbehörden gehindert werden will.

Das sind einige besonders bemerkenswerthe Züge aus dem kleinen, aber inhaltsreichen Buche, dem wir viele Leser wünschen.*)

Coetenschau Schweizerischer Katholiken 1859.

+ P. Urban Winikdörfer. (Schluß.) — Im Jahre 1832 wurde P. Urban Großkellner. Eine schwere Last ruhte nun auf seinen Schultern. Der Professor, der Bibliothekar, der gelehrte Forscher mußte als Official in der weltlichen Verwaltung dem Abte zur Seite stehen, mußte als Deconom für einen Haushalt von 150 Personen sorgen, mußte über die ausgedehnte Forst- und Landwirthschaft des Klosters die Oberaufsicht führen, mußte die weitläufigen Bauten leiten, mußte die zahlreichen Gäste empfangen und für ihre Beherbergung sorgen. Daß er all dieses über 15 Jahre lang zum Nutzen des Klosters, sowie zur vollen Anerkennung all derjenigen that, welche ihn in diesem Wirkungskreise kennen lernten, darüber ist nur Eine Stimme, selbst unter den Gegnern des Klosters, welche früher die Gastfreundschaft, später die Früchte dieser geordneten, weisen Verwaltung zu ihren Zwecken ausbeuteten. Gewann der P. Großkellner in seinem wichtigen Amte immer mehr das Vertrauen seines würdigen Abtes und seiner Mitbrüder, immer mehr die Hochachtung der zahlreichen Gäste berühmten und unberühmten Namens, welche das Kloster besuchten; so bewies

*) Im Namen unserer Leser ersuchen wir den lit. Verfasser recht oft die „Kirchenzeitung“ mit solchen Einsendungen und Abhandlungen erfreuen zu wollen. (Die Red.)

er sich auch als Wohlthäter der Armen, an welche er in dem Theurungsjahre 1847 täglich bei 400 Speisemarken austheilte. Mit all dieser unermüdblichen Wirksamkeit nach Außen verband der Berewigte eine wirklich erstaunenswerthe geistige Thätigkeit. In den ersten Jahren seines schweren Amtes half er noch immer beim Gottesdienste und der Seelsorge in St. Urban und Pfaffnau aus, war er zugleich Professor der Theologie für seine jüngern Mitbrüder; später wirkte er am Kantonallehrerseminar, das 1841 nach St. Urban verlegt, und dessen Gebäulichkeiten nach seinem Plane mit großem Kostenaufwande hergestellt wurden, nebst mehreren seiner Mitbrüder mit, und lehrte Geometrie. Dabei erschien er fleißig im Chore bei den kirchlichen Tagzeiten, pflegte für sich die wissenschaftlichen Studien und weckte bei jüngern Mitbrüdern Eifer und Begeisterung dafür. Namentlich war es jetzt die vaterländische Geschichtsforschung, die ihn sehr beschäftigte. Er selbst sammelte sich Materialien zu einer Geschichte der Grafen von Froburg, deren Geschlecht in so enger Verbindung mit St. Urban stand. Einen seiner Mitbrüder regte er zur Bearbeitung eines Codex diplomaticus des Klosters an und mit ihm studirte er die alten Documente des Archives, aus welchem dann die wichtigsten dem Geschichtsschreiber der eidgenössischen Bünde, Professor Kopp, für sein großes Werk mitgetheilt wurden. Schon früher war er im nämlichen Sinne mit Rathsherr Lüthy und Dr. Scherer, den Herausgebern des Solothurner Wochenblattes, in Verbindung gestanden.

Allein dem vielseitigen Wirken des Berewigten im Kloster wurde gewaltsam ein Ende gesetzt. Schon zu Anfang der dreißiger Jahre hatten sich Gelüste zur Unterdrückung des Gotteshauses gezeigt. Im Jahre 1833 hatte die Regierung das früher belobte Klostersgymnasium als nicht mehr zeitgemäß aufgehoben; einige Jahre darauf war das Verbot der Novizenaufnahme und der Verkauf eines großen Theiles der Güter im Thurgau erfolgt. Wieder schien die veränderte Politik seit 1841 Hoffnungen für den freien Fortbestand des Klosters zu gewähren. Die Novizenaufnahme wurde gestattet, und die Aufnahme des Lehrerseminars in die Mauern St. Urban's, wo einst unter P. Nivard Crauer die ersten Lehrerbildungskurse für die kathol. Schweiz stattgefunden hatten, zeugte für den guten Willen und die öffentliche Thätigkeit des Conventes; aber der Sonderbundskrieg mit seinen Folgen führte zur Aufhebung St. Urban's. Hart drückte die Einquartierungslast von 22,000 Mann und 1700 Pferden innerhalb sechs Wochen, fast unerschwinglich waren die Summen, welche als Beitrag an die Kriegsschuld oder als Zwangsanleihen von der neuen Regierung gefordert wurden, und, als im Beginne des Jahres 1848 noch der greise Abt starb und die Regierung keine neue Abtwahl gestattete, war das Schicksal des Klo-

sters voranzusehen. Bei all diesen Schlägen fiel das Schwerste dem Großkellner anheim, der Alles herbeischaffen, für Alles verantwortlich sein sollte und bei der grausamen Liquidation, bei der frechen Handanlegung an die ehrwürdigen Heiligthümer und Zierden der Kirche, an die von ihm so sorgsam gewahrten und vermehrten wissenschaftlichen Schätze gegenwärtig sein mußte. Schreiber dieses hat ihn am Tage nach dem letzten von der Klostergemeinde gefeierten Bernhardsfeste, als die Aufhebung schon ausgesprochen, als die wenigen Habseligkeiten der Klosterbewohner schon eingepackt waren, in der traurigsten Stimmung gesehen und den bitteren Schmerz des alternden Mannes, der wider Urtheil und Recht aus seinem Asyl vertrieben wurde, mitgeföhlt.

P. Urban wandte sich nach Aufhebung des Klosters auf einige Zeit zu seinem ältern Bruder nach Balsthal und fand später im Hause seines Neffen in Solothurn eine freundliche Zufluchtsstätte. Was immer verwandtschaftliche Liebe bieten konnte, wurde ihm zu Theil, und im Kreise eines schönen Familienlebens, beschäftigt mit häuslichen, mit Garten-Verschönerungen, die, wie einst in St. Urban, seiner sachkundigen Hand überlassen wurden, im näheren Umgang mit ältern und jüngern Freunden, in reger Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, in ungetrübter Gesundheit und geistiger Kraft genoß er eines schönen Lebensabendes. Aber das Heimweh nach seinem theuren Gottes Hause blieb immer wach, und als kurz vor seinem Tode eine liebe Verwandte meinte, wenn auch das Kloster wieder hergestellt würde, so werde er doch seine Verwandten und seine schöne, unabhängige Lage nicht verlassen, antwortete er: „Da irren Sie Sich; ich bin der Erste, der wieder dahin zurückeilt.“

Sein Lieblingsstudium in diesen zehn letzten Lebensjahren war die vaterländische Geschichte. In der Versammlung zu Baden am 1. October 1840 hatte der Berewigte, noch als Großkellner von St. Urban, die allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz begründen helfen, und seither war er stets eifriges Mitglied, seit 1854 beständiger Vicepräsident der Gesellschaft. Als 1855 in Solothurn, vorzüglich von ihm aus, die Herausgabe eines schweiz. Codex diplomaticus und als Vorarbeiten eines Registerwerkes über sämmtliche schweizerische Urkunden bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts in Anregung gebracht wurde, erwählte die Gesellschaft zur Ausführung dieses Planes eine Commission von drei Mitgliedern, darunter P. Winißböfer. Er war wirklich auch die Seele des ganzen Unternehmens; er führte Correspondenz nach allen Richtungen und wußte tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen, er selbst registrirte das Stiftsarchiv Solothurn, das Kantonsarchiv in Liestal, die Urkunden in mehreren großen Geschichts-

werken, er war mit unermüdblichem Eifer für das Registerwerk thätig, das er als seine letzte wissenschaftliche Lebensaufgabe betrachtete, und hat reiches Material zum, so zu sagen druckfertigen, ersten Bande zusammengebracht. — Wie die schweizerische geschichtsforschende Gesellschaft, so half P. Urban 1843 zu Luzern dem fünförtlichen historischen Verein, dessen Versammlungen er oft und mit freudiger Theilnahme besuchte, so 1851 den geschichtsforschenden Verein in Solothurn in's Leben rufen. Letztern leitete er bis zum Tode als Vorstand, sowie er auch in der Vereinschrift „Urkundio“ durch Mittheilung wichtiger Urkunden thätig Theil nahm. Daneben sandte er Beiträge an Hrn. Fr. C. von Müllinen zu seiner *Helvetia Sacra*, war für P. Alex. Schmid's Kirchenzüge des Kant. Solothurn und öfters auch für die Kirchenzeitung thätig und arbeitete seine „Grafen von Froburg“ mehrfach um; der wichtigste Theil bis zum letzten Viertel des 13. Jahrhunderts liegt druckfertig vor und bietet, sowohl was das urkundliche Material, als was die Bearbeitung anbetrifft, jedem Freunde der vaterländischen Geschichte reiches Interesse. — Seine Freude an der Kunst und ihren Schöpfungen bewies der Berewigte durch seine eifrige Theilnahme am schweizerischen und besonders am solothurnischen Kunstverein, dessen Mitbegründer und mehrjähriger verdienstvoller Präsident er war. Im Namen desselben schrieb er die Neujahrsblätter 1853—56, das Leben der zwei berühmten Solothurner-Künstler Eggenschwiler und Byß und die Beschreibung des alten und neuen St. Ursulmünster mit interessanten historischen Notizen enthaltend. Reiche Ausbeute für seinen Kunstsinne fand P. Urban 1850 auf einer Reise und bei einem dreiwöchentlichen Aufenthalte in München, noch reichere 1852 auf seiner Reise durch Italien, auf welcher er Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Venedig sah und mit dem künstlerischen und wissenschaftlichen auch einen religiösen Zweck verband. Das tritt namentlich in seinem interessanten Tagebuche hervor, wie er es nach der Heimkehr ausarbeitete.

Daß P. Urban noch in seinen ältern Tagen neben seinen mit strenger Gewissenhaftigkeit geübten priesterlichen Pflichten und der geistlichen Aushilfe, die er vielfach und bereitwillig leistete, eine so große geistige Thätigkeit entwickeln konnte, verdankte er seiner geordneten Lebensweise. Seine Devise war: „Ora et labora!“ Am frühen Morgen, im Sommer schon um vier Uhr, betete er sein Brevier, las dann die hl. Messe und ging an seine Arbeit. Noch im verfloffenen Sommer ließ er sich durch Vorstellungen und Hinweisung auf sein Alter darin nicht irre machen. „Ich muß um so fleißiger sein,“ meinte er lächelnd, „ich habe noch gar Manches zu Ende zu bringen.“

Und doch hat er nicht Alles, was er wünschte, zu Ende gebracht. Die Todeskrankheit hat den körperlich und

geistig kräftigen Mann auf einer Reise für die zwei höchsten Zwecke seines Lebens, für Religion und Wissenschaft, überrascht. Montags den 12. September verreiste er, anscheinend gesund und rüstig, aber schon den Krankheitskeim der in Solothurn herrschenden Ruhr in sich tragend, an die große Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands nach Freiburg im Breisgau. Während der Nacht war die Wanduhr in seinem Zimmer stehen geblieben; er äußerte dieses bei der Abreise, mit der Bemerkung, es sei das erste Mal, seitdem er sie besitze. In Basel traf er Freunde, die mit ihm die Reise machten und mit ihm in einem Privathause zu Freiburg Wohnung nahmen. Schon bei der ersten Versammlung am Montag Abends fühlte er sich unwohl, und als sich das Uebelbefinden mehrte, brauchte er ärztliche Hülfe und wurde von der Familie, die ihn aufgenommen, mit aller Theilnahme versorgt. Bald schien er sich wieder zu erholen und wohnte mit großem Interesse den allgemeinen Versammlungen bei. Durch den Segen des heiligen Vaters, den sein Abgesandter, der Nuntius in München, Fürst Ghigi, überbrachte, durch den Segen des greisen Erzbischofes von Freiburg wie zum Abschied vom Leben gestärkt, reiste er Donnerstags nach Badenweiler, um die römischen Alterthümer daselbst zu besichtigen, und dann in's Kloster Mariastein. Hier wollte er den eidgenössischen Betttag zubringen und am 19. der Versammlung der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Basel beiwohnen, wo er über das eidgenössische Registerwerk guten Bericht abzulegen hatte. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. In Mariastein zeigte sich bei ihm die Ruhr, und es nahm dieselbe trotz der sorgfältigsten Pflege mehr und mehr überhand. Noch gab er am 19. seinem alten Freunde P. Gall Morel von Einsiedeln Briefe und Aufträge zur Versammlung der Geschichtsforscher mit, die seine Herzensangelegenheit, das Registerwerk betrafen; noch las er am 21. September in der Marienkapelle die hl. Messe, noch sprach er mit Begeisterung von der schönen Versammlung in Freiburg; aber bald nahmen die Fieber zu und die körperlichen Kräfte schwanden. Am Tage vor seinem Tode klagte er dem würdigen Prälaten von Mariastein, der ihn täglich mehrmals auf dem Krankenlager besuchte, daß er sein Breviergebet beinahe nicht mehr mit der gehörigen Geistesammlung verrichten könne; am Sonntagmorgen den 25. fiel er unerwartet in eine solche Schwäche, daß man sein nahes Ende voraussah. Voll Andacht und Ergebung empfing er die hl. Sterbsacramente und Abends vier Uhr hatte er sanft und ruhig vollendet. Im weißen Ordensgewande des hl. Bernhard's ruht sein Leib in einer Klosterkirche, wie er ja oft in einem Kloster zu sterben gewünscht hat.

(Siehe Beilage Nr. 85.)

Große Theilnahme zeigte sich bei seinem Begräbnisse, und beim Gedächtnistage des Dreißigsten, an welchem der Hochw. P. Prior von St. Urban die Todtenmesse celebrirte, standen unter den Benedictinern von Mariastein, mehreren Weltgeistlichen und seinen Verwandten und Freunden sieben seiner ehemaligen Mitbrüder, alle seine Schüler, die herbeigeeilt waren, um ihrem alten geliebten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Er ruhe im Frieden!

† **Bisthum Basel.** Der Hw. Bischof hat das seiner Zeit angeordnete öffentliche Friedensgebet eingestellt, dafür aber den Geistlichen die Gebete anbefohlen, welche in Drangsalen des apostolischen Stuhles oder des hl. Vaters „pro Papa“ vorgeschrieben sind.

— * **Freiburg.** (Brief.) Hier haben die Studien im Colleg und Seminar wieder begonnen, und zwar an beiden Orten unter günstigen Auspicien. Die verschiedenen Abtheilungen des Collegs werden von 270 Schülern besucht, die so ziemlich alle Kantone vertreten. Selbst mehrere Protestanten befinden sich darunter, ein Beweis mehr, daß man in Freiburg nicht so intolerant ist, und daß die neu organisirte Schule den Anforderungen unserer Zeit so gut entspricht als jede andere. An Hochw. Hrn. Favre hat die Anstalt einen in jeder Hinsicht vortrefflichen Director erhalten. — Im Seminar befinden sich etwa 30 Interne; dazu kommen noch mehrere Externe. Die sechs Professoren, welche daselbst die verschiedenen Fächer der Theologie vortragen, an ihrer Spitze der würdige Superior H. Gosandey dürften den Theologen in bescheidener Form für das Herz und wohl selbst für den Geist mehr darbieten als diese oder jene Hochschule.

— * (Mitgeth.) Hier ist unter dem Titel: „Le Piusverein exposé dans son but pratique et son action“ der Vortrag in französischer Uebersetzung im Druck erschienen, welchen R. P. Theodos in der dießjährigen Generalversammlung zu Schwyz gehalten hat. Jeden Schweizer, französischer Zunge, der das Streben des Piusvereins noch nicht kennt, laden wir ein, in diesem Schriftchen die Wahrheit zu suchen.

— * **Luzern.** (Eingef.) Das „Luzerner Tagblatt“ vom 24. October enthält eine von Hrn. Kantonschulinspector Niedweg mit Namen unterzeichnete Einsendung hinsichtlich des neuen Diöcesan-Katechismus, die jedem kathol. Geistlichen der Diöcese, sei er liberal oder conservativ, für oder gegen den neuen Katechismus gestimmt, tief schmerzen, ja empören muß. Einsender kann und will sich nicht mit der Frage befassen, ob und inwiefern der neue Katechismus gelangen sei oder zu wünschen übrig lasse; will auch nicht fragen, wie es einem Geistlichen anstehe, über

ein Religionsunterrichtsmittel, das vom Bischof approbirt und anbefohlen worden, in solch' gemeinem Schimpf-Ergüsse den Stab zu brechen: Eines will er nur bemerken und es auch der übrigen Geistlichkeit zu erwägen geben, — es ist die Frage: Kann es möglich sein, daß ein öffentliches Schimpfen über einen demnächst einzuführenden Katechismus aus reinem Eifer für den religiösen Unterricht selbst hervorgehe? — Einsender dieß antwortet fest: Nein, es ist nicht möglich. Das erste Erforderniß, daß ein Katechismus gedeihlich wirke, ist, daß er mit Ehrerbietigkeit vom lernenden Kinde in die Hände genommen und daß sein Inhalt von ihm als ein Schatz übernatürlicher Wahrheiten, wie sie ihm die heilige Kirche selbst vorstellt, betrachtet werde. Der Katechismus soll dem katholischen Kinde nicht minder ehrwürdig sein, als dem reformirten die Bibel. Damit aber solche Ehrerbietigkeit im Kinde geweckt werde und verbleibe, muß auch die Umgebung, müssen Vater und Mutter, gleichwie auch die ältern Geschwister, müssen Lehrer und Geistliche (letzteres sollte überflüssig sein zu bemerken, wäre leider nicht eben der öffentliche Beschimpfer des Katechismus auch ein solcher) mitwirken. Es ist aber nun die Frage: Wenn ein Zeitungsblatt, welches zu den gelesensten in dem Kanton Luzern gezählt werden darf, — wenn in diesem Blatt namensunterschriftlich ein Mann, der an der Spitze des Schulwesens des Kantons steht und darum für die Schulkinder eine Autorität ist, — wenn ein Geistlicher, und zwar, wie er offen behauptet, im Einklang mit vielen Geistlichen, — zum vornhinein, gerade bevor der Katechismus in die Hände der Kinder kommt, denselben als „zu hoch, zu schwer verständlich, zu umfangreich, zu kostspielig, mit nutzlosen Fragen überladen, höchst unlogisch geordnet“ u. s. f. öffentlich bezeichnet, so daß solches Urtheil an jedem Wirthstische wie im Circle der Familien gelesen wird, — natürlich nicht, ohne daß es auch die Kinder hören oder vernehmen, die ihn gebrauchen, aus ihm ihre Kenntnisse der heiligen, göttlich geoffenbarten Religion schöpfen sollen: heißt das nicht, — ich will nicht sagen, den Katechismus, — nein! den ganzen Religionsunterricht der Jugend untergraben, zerstören? — Der heilige Paulus freut sich, wenn nur Christus gepredigt wird, sei es nun von ihm oder Andern, aus Liebe oder aus Neid; es ist ihm vor Allem und nur an der Verkündigung der evangelischen Wahrheit gelegen. (Philipp. 1, 15 ff.) Das ist reiner Eifer. Aber einem vorgeschriebenen Katechismus zum voraus in möglichst wirksamer Weise die Hochschätzung und Ehrerbietigkeit der Eltern, Lehrer und aller Erwachsenen wegrauben, (und wie erst, wenn solches hauptsächlich aus Leidenschaft, aus verletzter Eitelkeit geschähe,

wie sich aus den Zeilen des Hrn. Kantonschulinspectors unschwer herauslesen läßt?) und durch solches Benehmen verursachen, daß die Kinder den Katechismus scheel ansehen, ehe sie ihn gebrauchen; verachten, ohne ihn zu kennen; ungern und widerspenstig lernen, sich auf obige Einwendungen des Hrn. Kantonschulinspectors berufend: — zeugt das nicht von Allem eher als von Eifer und Sorge für religiöse Jugendbildung? Freilich, bei Tiefblickenden liegt gerade hierin wieder das Heilmittel. Wer einen bischöflich angeordneten Katechismus so ungeistlich durchzieht, der brandmarkt am Ende nicht diesen, sondern sich selbst. Wir sind auch überzeugt, daß, so viele Geistliche auch immer mit Hrn. Niedweg Mängel am neuen Katechismus finden mochten und noch mögen, gewiß kein zweiter in der Diocese mehr zu finden sein wird, der sich nicht der Handlungsweise des Hrn. Niedweg, an seiner Statt, schämen würde.

— * (Brief) Die letzte Woche haben wir geistliche Prüfung gehabt; vier s. g. Ordinandi machten die Admissionsprüfung und einige Geistliche das Competenzexamen. Es können es einige durch die Examen arg geplagte Geistliche nicht verschmerzen, daß man einige Pfarrer angestellt hat, die nie eine Competenzprüfung bestanden haben. Wozu ein Concorbat, wenn man es nicht halten will? Wozu ein Gesetz, wenn es von den Gesetzgebern nicht geachtet wird? Von wegen der ungleichen Elle darf man doch nicht annehmen, daß einige allein ein Vorrecht zu Pfünden haben, sondern auch über die Gesetze stehen, die Kirche und Staat zugleich erlassen haben.

— * Hr. Pfarrer Herzog in Ballwyl hat ein neues Heft von Stappel gelassen, des siebenten Jahrganges zweites Heft. In diesem Hefte seines **katholischen Luzernerbieters** behandelt er das Leben des hl. Leodegar, Bischof von Autun in Frankreich, Stadt- und Landpatrons des Kantons Luzern, und zwar nach dem Werke des J. B. Pitra, Benedictiner. Es ist unser Hr. Pfarrer derselbe katholische und gemüthliche, heitere und unabhängige Luzernerbieter in diesem Hefte wie in den andern, nur noch ernster und würdiger; doch glaube ich ihn versichern zu können, daß die h. Regierung, wenn er Chorherr wäre in Münster, wo er dem Schulmeister alle Samstag einst den Leodegar-Schilling brachte, ihm schwerlich auf dieses Büchlein hin das Einkommen von 1200 auf 1400 Fr. a. W. erhöht hätte.

— * **Nargau.** Der Hochw. Abt des Klosters Wettingen hat gleich demjenigen von Muri bei der Regierung um Verabfolgung seiner Pension nachgesucht. Der Regierungsrath hat nun, dem „Schweizerboten“ zufolge, beschlossen, dem Begehren zu entsprechen und dem Abte, unter den nöthigen Vorbehalten, von jetzt an eine Pension ausbezahlen zu lassen. Il vaut mieux tard que jamais.

— * Der Hochw. Bischof von Basel findet mit dem Regierungsrathe die Errichtung der beiden Pfarreien Berikon und kathol. Spreitenbach von der sittlich religiösen Wohlfahrt der betreffenden Gemeinden geboten. Er wird daher (wie der „Schweizerbote“ berichtet) die Verhandlungen mit der bischöflichen Curie in Chur, betreffend die Lostrennung der hierseitigen Filialgemeinden von dem Pfarrverbande Dietikon im dortseitigen Bisthum, alsobald wieder aufnehmen, wenn die Consecration des neugewählten Bischofs, Hrn. Florentini, erfolgt sein wird. Während der Erledigung des bischöflichen Stuhles habe nämlich im Bisthum nichts geändert oder geneuert werden dürfen.

Rom. Der hl. Vater Pius IX. ist am 20. unter großem Volkszudrang von Castel Gandolfo nach Rom zurückgekehrt.

— Die Regierung in Rom hat die Nachricht erhalten, daß der Bischof von Rimini und andere Priester eingekerkert worden und daß die Behörden von Pesaro Briefe und Sendlinge aufgefangen haben, welche die Provinzen und Truppen des Papstes zur Empörung aufreizen.

Nachtrag zur Kalender-Literatur pro 1860.

Der **Juger-Kalender** hat in seinem fünften Jahrgang die Titelvignette etwas abgeändert; in der Mitte der warnende S. Hünenberg (den vor Sünd' und Lastern warnenden Zugerkalender sinnbildend), ihm zur Seite ein geistlicher und ein weltlicher berühmter Mann Zug's, eine ganz gelungene Arbeit, die dem Holzschneider (Maler Büche in Ugg) alle Ehre macht. Der eigentliche Kalender ist dem vorjährigen gleich. Die Beigabe (30 enggedruckte Seiten) enthält eine sehr entsprechende Fortsetzung der Geschichte Zug's, und eine Abhandlung über: „Selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“ etc., die für sich selbst eine ansehnliche und gute Broschüre bilden könnte. Der Verfasser, der sein Geschick für solche Literatur schon in früheren Jahrgängen bewiesen, hat auch dieses Jahr wieder Treffliches geliefert. Solche Arbeit verdient alle Empfehlung und empfiehlt sich durch sich selbst bei Jedermann.

Die Prüfungs-Commission des Pius-Vereins.

Personal-Chronik. Wahlen. Nachdem der Hochw. Hr. Pfarrverweser Melliger in gleicher Eigenschaft auf die ebenfalls vacante Pfarrstelle Bettwil ernannt worden, hat nun in Folge Verständigung zwischen dem Decanate und den Behörden Hochw. Hr. Hilfspriester Maiefisch in Kuboldstetten das Pfarrvicariat in Zufikon übernommen.

Zur Nachricht. Den Necrolog haben wir richtig erhalten und das Weitere wird baldigst erwartet.

Den Hochwürdigem Herrn Geistlichen und Kirchenpflegern hiemit die Anzeige, daß ich eine neue Sendung Kerzenstöcke und Lampen erhalten habe, wofür mich um gefällige Abnahme, so wie in allen übrigen bekannten Artikeln gütigst empfehle.

J. Jeker-Stehly,

von Solothurn, in Bern.